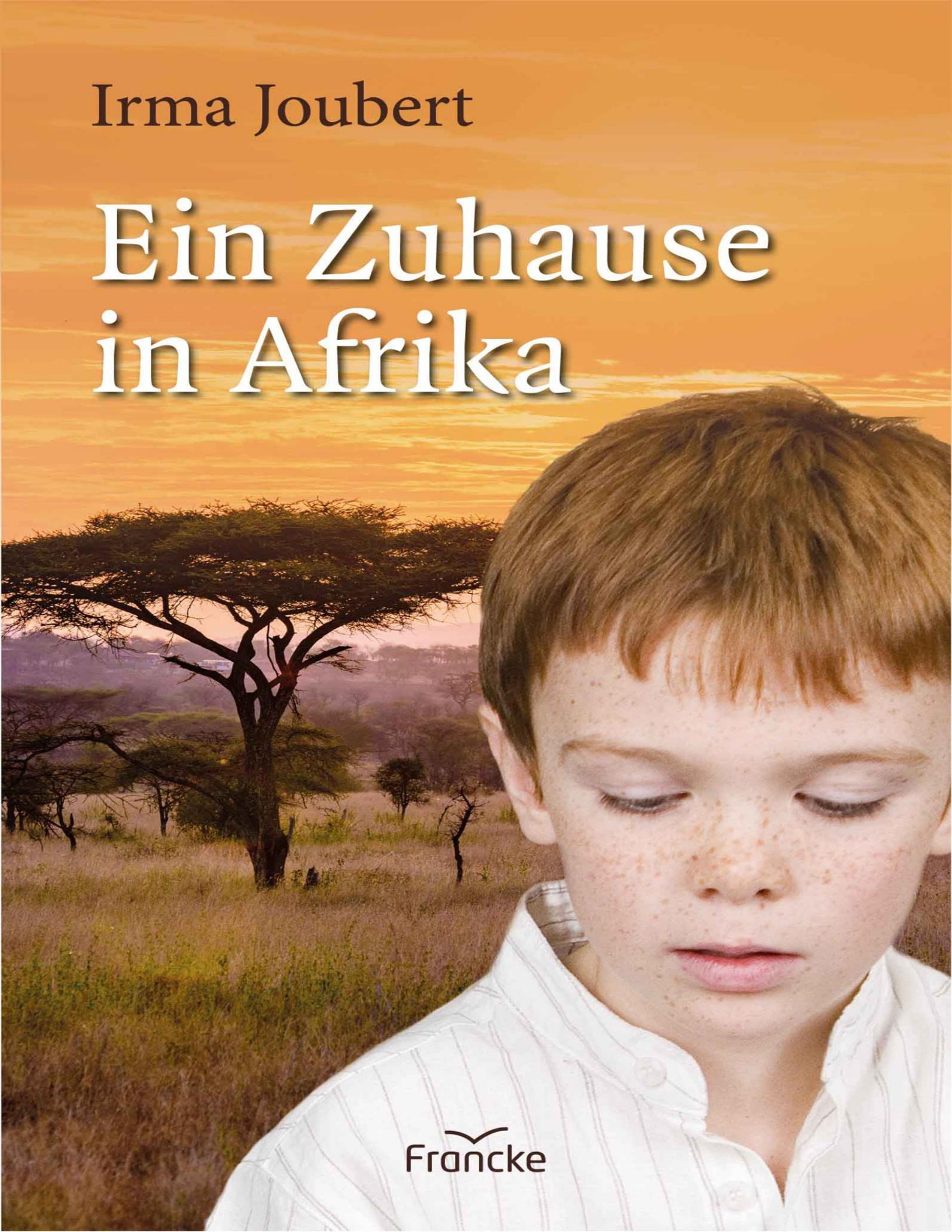


Irma Joubert

Ein Zuhause in Afrika

A close-up photograph of a young boy with light brown hair and freckles, wearing a white striped shirt. He is looking slightly downwards and to his right. In the background, there is a scenic view of a savanna landscape with several acacia trees and rolling hills under a warm, golden sunset sky.

Francke

Irma Joubert

Ein Zuhause in Afrika

Francke

Über das Buch:

London und Berlin, 1940: Während der kleine Charles nach Schottland geschickt wird, weil er dort vor den feindlichen Bomben sicher ist, zieht der Berliner Oswald von Stein begeistert in den Krieg an die Ostfront.

Der Leser nimmt die Perspektive eines unschuldigen Kindes und die eines verblendeten Majors ein und schwankt zwischen Mitgefühl und Widerwille, Betroffenheit und blankem Entsetzen. Großartige Erzählkunst.

Über die Autorin:

Irma Joubert lebt in Südafrika. Sie studierte Geschichte an der Universität von Pretoria und war fünfunddreißig Jahre lang Lehrerin an einem Gymnasium. Nach ihrer Pensionierung begann sie mit dem Schreiben. Die Historikerin liebt es, gründlich zu recherchieren und ihre Romane mit detailreichen Fakten zu untermauern. In ihrer Heimat und den Niederlanden haben sich ihre historischen Romane zu Bestsellern entwickelt und sind mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96362-828-3

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2021 by Irma Joubert

Originally published in Afrikaans as Na 'n plaas in Afrika
by LAPA Uitgewers (Edms.), Bpk, 380 Bosman Street, Pretoria, South Africa.

German edition © 2022 by Francke-Buch GmbH

35037 Marburg an der Lahn

Deutsch von Thomas Weißenborn

Umschlagbilder: © shutterstock.com / Air Images

© iStockphoto.com / Simon Dannhauer

Umschlaggestaltung: Francke-Buch GmbH / Marion Schramm

Satz und Datenkonvertierung E-Book:

Francke-Buch GmbH

www.francke-buch.de

Für meinen Schwiegersohn Nelis

Prolog

Mai 1933

»Gestern Abend hat die nationalsozialistische Partei ihre kirchenpolitischen Pläne für Deutschland bekannt gegeben«, dröhnt es aus dem Radio im Wohnzimmer. »Die Kirche soll die Oberhoheit des nationalsozialistischen Staates anerkennen und muss gesäubert werden von ...«

Der junge Mann in der braunen Uniform zieht die Eingangstür hinter sich zu.

Gesäubert werden. In der Tat.

Es ist Frühling. Im Garten sind die Narzissen zu voller Pracht erblüht. Die Bäume in den Straßen Berlins schlagen aus. Überall sprießt das neue Leben.

Tief atmet der junge Mann die frische Luft ein. Er geht durch den Tiergarten mit seinen hohen Bäumen, passiert das Brandenburger Tor mit seiner siegreichen Victoria in der vierspännigen Kutsche obenauf und marschiert anschließend die Straße Unter den Linden hinunter bis zum Opernplatz. Er glüht vor Aufregung.

Schon von der Ferne kann er die Menschenmassen auf dem Opernplatz sehen. Dort haben sich Tausende versammelt. Der Stapel Bücher mitten auf dem Platz wird immer höher. Das Militärorchester spielt Marschmusik. Heute wird die deutsche Literatur von allen fremden Gedanken und Einflüssen gesäubert werden.

Die Schritte des jungen Mannes werden schneller. Er spürt, wie seine Beine federn, wie sich die Muskeln in seinem ganzen Körper bewegen. Er stammt aus einer alten arischen Familie und in seinen Adern fließt preußisches

Blut. Ein beinahe ekstatisches Bewusstsein von Loyalität und Verbundenheit erfüllt ihn.

Dann riecht er es. Das Feuer. Es ist entzündet.

Genau wie die Politik und die Wirtschaft, die Armee, das Bildungssystem und die Religion muss alles, was sich irgendwo im Bereich von Kunst und Kultur bewegt, die Naziideologie unterschreiben. Wenn nicht: Ins Feuer damit! Ins Feuer damit!

Vom Podium her wird die flammende Ansprache von Joseph Goebbels aus den Lautsprechern gebrüllt. »Weg mit der Dekadenz! Weg mit der moralischen Korruption! Verbrennt alles, was undeutsch ist!«

Und da gehen sie in Flammen auf: *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque, *A Farewell to Arms* von Ernest Hemingway, die Werke von Bertolt Brecht, Ernst Gläser, sogar die von Helen Keller.

Der junge Mann kennt den Spruch: »Wer Bücher verbrennt, wird irgendwann auch Menschen verbrennen.«

Was für ein Unsinn. Der reinste Schwachsinn, Mann, der reinste Schwachsinn. Facht die Feuer ordentlich an, in ganz Deutschland, in Berlin, in Heidelberg, Dresden, Nürnberg. Durchs Feuer gereinigt! Verbrennt alles, was undeutsch ist.

Immer höher flackern die Flammen. Die Menschen beginnen zu singen.

»Die Fahne hoch!«

Der junge Mann nimmt ruckartig Haltung an und reißt seinen rechten Arm in die Höhe.

»Es schau'n aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen.

Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an.«

Sein Herz klopft. Es ist Frühling in Europa, der Beginn einer neuen Zeit. Die kleine Flamme des Fackelzugs vom Januar hat sich zu einem großen Feuer ausgebreitet, das

die Welt in Brand stecken wird. Und aus der Asche wird das Dritte Deutsche Reich erstehen.

Er brennt vor Ungeduld. Alles muss sich ändern, nichts darf so bleiben, wie es ist.

Er ist sechsundzwanzig Jahre alt. Er heißt Oswald von Stein.

Dezember 1933

Es ist Winter. London ist von einer dicken, grauen Wolkendecke umgeben. Ab und zu fällt etwas eisiger, nasser Schnee. Durch die beschlagenen Fenster sieht es draußen noch nebliger aus, als es ist.

»Kraftwerk A hat heute offiziell den ersten Strom für London produziert«, verkündet der Mann im vornehmen Maßanzug. »Natürlich läuft es noch nicht mit voller Leistung, aber für den Anfang sind wir schon sehr zufrieden.«

»Oh ja?« Das Gesicht der Frau ist von weichen, rostroten Locken eingehüllt. Sie hat eine olivfarbene Haut, schön und glatt wie Samt.

»Jetzt ist die Stromversorgung endlich gesichert.« Der Mann nimmt den letzten Löffel Suppe zu sich und legt anschließend seinen Löffel ordentlich auf seinen Teller.

»Schön«, erwidert die Frau matt.

»Wir sind zuversichtlich, dass Kraftwerk A innerhalb von anderthalb Jahren voll einsatzbereit sein wird. Wann endlich mit dem Bau von Kraftwerk B begonnen wird, weiß der Himmel, kein Wunder bei der wirtschaftlichen Lage.

Tja.«

»Ja. In den Krankenhäusern sieht es auch nicht gut aus.« Die Suppe auf ihrem Teller ist nicht angerührt worden.

Vielleicht langweilt er sie mit seinem Gespräch über seine Arbeit, denn sie ist mit ihren Gedanken ganz offensichtlich woanders. Er wechselt das Thema. »Bald ist schon wieder Weihnachten.«

»Ja. Für die meisten Leute ein Wirtschaftskrisenweihnachtsfest.«

Vor dem Haus rumpelt träge eine Straßenbahn vorbei.

Er versucht es noch einmal: »Wieder ein neues Jahr vor der Tür. 1934 kann eigentlich nur besser werden.«

Sicher ist er sich da nicht, denn die Zukunft sieht nicht rosig aus. Die Wirtschaftskrise bremst alles aus, wegen ihr drehen sich die Räder der Minenschächte nur mühsam, stoßen die Fabrikschornsteine nur noch ein paar Rauchwölkchen aus und bleiben die Backsteine in großen Haufen liegen.

Vor den Garküchen, den Arbeitsvermittlungen und den Kirchen stehen die Menschen in langen Schlangen mit ausgemergelten Gesichtern. Das Grau ist auch in die Menschen hineingekrochen. Nur die privilegierten Schichten können sich noch einen Teller Suppe in einem Restaurant leisten.

Er streckt eine Hand nach ihr aus, zieht sie jedoch unmittelbar darauf wieder zurück. »Margaret, was ist denn los?«

Sie schaut ihm direkt in die Augen, beinahe herausfordernd. »Ich bin schwanger.«

Es dauert einen Augenblick, bis diese Botschaft zu ihm durchdringt. »Was sagst du da?«

»Ich bekomme ein Kind. Und ich will *nicht* heiraten, nur dass du das weißt.«

Er schiebt seinen Teller zur Seite und presst sich die gestärkte, weiße Serviette auf die Lippen. Erst danach

schaut er ihr geradewegs in die braunen Augen. »Gut, was hast du stattdessen vor?«

»Mein Medizinstudium abschließen.«

Er nickt. »Und was wird mit dem Kind?«

Sie wendet ihren Blick ab. »Das gebe ich weg. Glaube ich. Oder vielleicht ... Ja ...«

Er bewegt sich nicht.

Es ist still in dem Restaurant, die meisten Tische sind leer. Wenn jetzt nicht bald ein Wunder passiert, um der Wirtschaft wieder auf die Sprünge zu helfen, wird dieses Etablissement seine Türen ebenfalls schließen müssen.

Nach einem langen Schweigen verkündet er: »Ich habe schon immer gern ein Kind haben wollen.«

In ihren Augen erscheint ein berechnender Blick. »Du hast es also darauf angelegt?«

Er hebt abwehrend seine Hände. »Gott bewahre! Ich habe nur gesagt ...«

»Ja, hör doch auf, ich weiß, wovon ich spreche. Anscheinend habe ich dich falsch eingeschätzt.«

Schweigen.

Plötzlich lacht sie, freudlos, fast schon spöttisch. »Du, Carl Smith, mit einem Kind? Mit deinem geordneten Leben, in deinem blitzblanken Haus? In deinem Alter?«

»Mein Alter hat dich ansonsten nie gestört.«

»Ja, okay. Du musst nicht immer das letzte Wort haben.« Schweigen. Er wartet ab.

Langsam schüttelt sie den Kopf. »Mein Vater darf das niemals erfahren.«

Das versteht er sofort. Er kennt ihren Vater gut.

Sie kennt er auch. Sie ist stark, ehrgeizig, fest entschlossen. Doch das wird eine ungekannte Herausforderung werden, für sie beide.

Sofern es ihn betrifft, gibt es nur *eine* Lösung. »Wir werden schon einen Weg finden.«

* * *

Das Kind wird im Mai 1934 geboren, ein Junge. Sein Vater, Karl Wilhelm Schmidt, meldet ihn bei den Behörden. Er englisiert zwar die Vornamen ein, ohne es seine Mutter wissen zu lassen, lässt das Kind jedoch unter seinem eigenen Nachnamen registrieren.

Seiner Mutter verkündet er: »Er heißt Charles William.«

1. Kapitel

London 1939

Was Krieg ist, weiß Charles ganz genau. Das ist, wenn irgendwo weit weg Soldaten mit Gewehren und Kanonen aufeinander schießen. Sie schießen sich gegenseitig in Fetzen und anschließend flickt sie seine Mutter wieder zusammen. Deshalb muss sie auch im Krankenhaus wohnen.

Krieg bedeutet, dass alle ihre Fenster mit schwarzem Papier zukleben müssen, damit die Flugzeuge einen nicht sehen können. In der Schule hat Miss Wilson ihnen Bilder von diesen Flugzeugen gezeigt. Charles sucht jeden Tag den Himmel ab, aber bisher ist noch kein Flugzeug hierhergekommen.

Krieg bedeutet, dass man immer seine Gasmaske in einem Beutel um den Hals mit sich herumtragen muss. Große Gasmasken für große Leute, kleine für Kinder, und Babys haben Gasmasken, mit denen sie aussehen wie Tiefseetaucher. Dann muss die Kinderfrau sie tragen, weil ihre Köpfe durch die Masken so groß werden, dass sie nicht mehr in den Kinderwagen passen.

Ansonsten geht das Leben seinen gewohnten Gang. Er geht in die Schule, nachmittags spielt er, sein Vater geht auf die Arbeit und Miss Davis hält das Haus in Ordnung.

Sonntags kommt seine Mutter in der Regel für einen Besuch vorbei. Miss Davis brät dann Fleisch mit Kartoffeln im Ofen, das nennt man einen *Sunday roast*. Miss Davis redet komisch und ist sehr streng, aber sie kann gut kochen. Montags kommt sie nie. Dann bringt sein Vater

selbst das Essen für sie mit, so etwas wie *fish 'n' chips* oder *bangers 'n' mash*.

Die Freunde von Charles haben fast alle einen Vater, der Schießen lernt. Manche von ihnen sind schon weggegangen, um im Krieg zu kämpfen, andere gehen demnächst. Charles' Vater sagt, dass er dort bleibt, wo er ist, schließlich muss er bei den Londoner Elektrizitätswerken dafür sorgen, dass der Strom fließt. Er arbeitet in einem großen, brandneuen Gebäude am Ufer der Themse. Große Schiffe löschen da ihre Ladung von Steinkohle, aus der wird dann Strom gemacht.

Charles liebt Scherze und Spiele, aber wenn ihn jemand aufziehen möchte, ist er sofort bereit, sich mit seinen Fäusten zur Wehr zu setzen. »Alle anderen Väter gehen kämpfen«, hat letztens noch ein Freund zu ihm gesagt, »nur deiner nicht, der ist zu alt.«

Charles' Wangen sind röter geworden, als sie es normalerweise sind. »Das ist nicht wahr, das weißt du ganz genau. Mein Vater muss hierbleiben, er muss nämlich Strom machen. Oder willst du heute Abend lieber im Dunkeln sitzen? Hä? Willst du das?«

Er ist froh, dass sein Vater nicht kämpfen gehen muss, sonst müsste er die ganze Zeit bei Miss Davis wohnen. Und das wäre mit Sicherheit kein Zuckerschlecken.

Nicht nur die Väter gehen weg, in der Schule sind eine ganze Menge Kinder ebenfalls verschwunden. Die sind natürlich nicht kämpfen gegangen, sie sind einfach weg. »Ich werde von jetzt an bei meiner Oma in Whitby wohnen«, verkündet Harry, der neben ihm die Schulbank drückt. »Da, wo Kapitän Cook gewohnt hat.«

Das ist keine gute Nachricht. »Warum?«

»Weil er da geboren wurde.«

»Nein, Mann. Warum ziehst du dahin?«

»Weil die *Krauts* London bombardieren werden.«

Das ist erst recht keine gute Nachricht. »Werden die Deutschen London wirklich bombardieren?«, fragt Charles an diesem Abend seinen Vater.

Der bekommt das zunächst nicht mit, denn er sitzt gerade neben dem Radio und lauscht dem Sprecher aufmerksam. Als er noch kleiner war, hat Charles immer gedacht, dass dieser Mann mit der Kratzstimme dort wohnt, da in diesem Holzkasten, der vorn so gewölbt ist. Jetzt ist er schon groß und weiß, dass ein Radio genauso funktioniert wie ein Telefon und dass dieser Mann irgendwo weiter weg sitzt. Wenn sein Vater Radio hört, sieht er immer ernst und besorgt aus. Charles versucht dann immer wieder einmal, ihn zum Lachen zu bringen, aber das gelingt ihm nie, sein Vater wird dann einfach nur böse. Dieses Mal hält Charles sich lieber mit seinen Albernheiten zurück, schließlich ist das keine Sache, über die man Witze machen sollte.

»Werden die Deutschen ...«

»Auf keinen Fall. Und jetzt sei still, ich will das hören.«

Das Radio sagt, dass die Deutschen ein Schiff torpediert haben, das auf dem Weg von Glasgow nach Kanada gewesen ist, und dass dabei hundertzwölf Menschen ums Leben gekommen sind. »Was heißt >torpediert<?«

»Mit einem Torpedo beschossen.«

»Oh. Und wo ist Glasgow?«

»In Schottland. Putz dir jetzt die Zähne, es ist schon spät.«

Immer wenn die großen Leute nicht wissen, was sie mit einem anfangen sollen, sagen sie einem, dass man sich die Zähne putzen soll.

* * *

Mit seinem Vater wohnt Charles in einem großen Appartementgebäude im Zentrum von London. Es befindet sich in der Nähe der Arbeitsstelle seines Vaters und bis zur Schule von Charles ist es auch nicht weit. Miss Davis wohnt eine ganze Ecke weiter weg, im East End. Sie kommt jeden Tag mit der Straßenbahn und davon bekommt sie dicke Füße. Sie kommt schon früh am Morgen und zieht dann mit einem tiefen Seufzer ihren schwarzen Mantel aus und legt ihren Schal ab. Diesen schwarzen Mantel trägt sie immer, selbst wenn es draußen noch so warm ist.

Ihre Wohnung hat zwei Etagen. Unter der Treppe ist ein geheimes Zimmer. Zuerst fand Charles das ein bisschen gruselig, bis er gesehen hat, dass das einfach nur ein tiefer Schrank war, in dem Miss Davis die Besen und die Staubbücher aufbewahrt. Anschließend ist es sein Geheimversteck geworden.

Charles hat ein eigenes Schlafzimmer mit einem großen Bett, einem Kleiderschrank, einer Kiste mit Spielzeug und einem Schaukelpferd. Auf seinem Bett sitzt Mr Bär. Mr Bär hat eine rote Kordel um den Hals, einen weichen Körper und eines seiner Augen ist nur noch lose befestigt. Er schläft immer bei Charles im Bett.

In der einen Ecke seines Zimmers befindet sich ein offener Kamin, in dem Miss Davis an kalten Tagen Feuer macht. Dabei seufzt sie immer ganz besonders viel.

In Charles' Schule gehen nur Jungen. Darüber ist er froh, schließlich heulen Mädchen wegen jeder Kleinigkeit und sind Petzen. Das weiß er, weil er manchmal mit Olivia spielt, die in der Nachbarschaft wohnt. Wenn er dann nicht das macht, was sie will, erzählt sie Miss Davis Lügen über ihn und dann muss er das Kupfer polieren, ohne sich sein weißes Hemd schmutzig zu machen. Deswegen spielt er nicht gerne mit Olivia.

Sein bester Freund heißt Noah. Der heißt genauso wie der Mann, der die Arche gebaut hat, sie sind aber trotzdem nicht miteinander verwandt. Noah ist älter als Charles, aber nicht größer. Charles ist groß und hat auch gute Augen, weil er immer seinen Teller leer isst, selbst wenn es Karotten gibt. Seine Mutter legt ganz großen Wert darauf, dass er gesundes Essen zu sich nimmt.

Zusammen mit Noah erkundet er alle Ecken und Winkel in der Nachbarschaft. Solange er vor Einbruch der Dunkelheit zu Hause ist, kümmert es Miss Davis nicht, was er macht. »Denkst du auch, dass die *Krauts* London bombardieren werden?«, fragt Charles seinen Freund.

»Das hoffe ich«, antwortet der. »Das wird bestimmt ein hübsches Feuerwerk.«

So hat Charles die Sache noch gar nicht betrachtet. »Aber wenn nun eine Bombe auf unser Haus fällt?«

»Das passiert schon nicht, Mann. Die bombardieren doch nur Fabriken, in denen Bomben und Kugeln gemacht werden. Das wird einen richtig tollen Knall geben und dann siehst du überall Funken und Raketen, bis ganz weit hinauf zu den Sternen.«

Früher war Harry aus der Schule sein bester Freund, aber der wohnt ja jetzt bei seiner Oma.

* * *

Krieg bedeutet ebenfalls, dass sich sein Vater und seine Mutter öfter streiten als zuvor. Es ist, als wäre der Krieg auch in dieses Haus gekommen. Sie zanken sich über alles und jedes. »Du musst dafür sorgen, dass sich das Kind gesünder ernährt«, befiehlt seine Mutter. Oder: »Kannst du dem Kind nicht beibringen, auch mal ›Danke‹ zu sagen?«

Oder sie streiten sich über die Arbeit seiner Mutter.

»Warum gerade ein Militärlazarett, Margaret? Warum ausgerechnet jetzt, unter diesen Umständen?«

»Erstens würdest du es ja doch nicht verstehen und zweitens geht es dich auch gar nichts an.«

»Du bist aber immer noch die Mutter meines Kindes.«

»Das bedeutet aber nicht, dass du mich herumkommandieren kannst.«

Sie zanken sich auch über ihn. Das passiert vor allem wegen seiner Mutter - die weiß immer alles besser, genau wie Olivia. »Was soll das? Du musst doch sowieso wegen deiner Arbeit in London bleiben. Warum willst du das Kind also wegschicken?«

»Es ist nicht unwahrscheinlich, dass London bombardiert wird.«

Charles hätte gern erklärt, dass die Deutschen ihre Bomben nur auf Fabriken werfen, in denen Kanonen produziert werden, aber er ist schon einmal weggeschickt worden, um sich die Zähne zu putzen. Wenn er jetzt seinen Mund aufmacht, muss er mit Sicherheit sofort ins Bett.

Charles behagen solche Gespräche überhaupt nicht. Überall wird im Augenblick von Evakuierungen geredet, egal wo er hinkommt. Sogar in der Schule und auf der Straße. An den Laternenpfählen in der Umgebung der Schule hängen Plakate. Auf einem zeigt ein Polizist auf einen Jungen in Schuluniform und sagt: »Du musst weg aus London!« Auf einem anderen steht mit großen, schwarzen Buchstaben: »Evakuierung« und darunter sind die Abfahrtszeiten aller Züge zu lesen. Auf einem dritten sieht man fröhlich lachende Kinder, die aus einem Zugfenster herauswinken. In Wirklichkeit, das hat Charles mit eigenen Augen gesehen, klammern sich die Kinder weinend an ihren Müttern fest.

Am ersten Tag nach Kriegsausbruch sind eine ganze Reihe Kinder morgens mit einem Koffer in die Schule gekommen. Die Lehrerinnen haben jedem der Kinder ein Kärtchen mit seinem Namen und seiner Adresse angesteckt. »Was für eine Schande, wie Postpakete«, hat eine der Mütter gesagt und sich anschließend fest die Nase geschnäuzt.

Manche Lehrerinnen haben die Kinder begleitet. Auch die Lehrerin von Charles – deshalb musste er an diesem Tag in eine andere Klasse gehen. Am nächsten Tag waren viel weniger Kinder in der Schule als sonst, sie mussten aber trotzdem genauso hart arbeiten wie immer.

Operation *Pied Piper* wurde die Evakuierung genannt, genau so wie der Rattenfänger von Hameln auf Englisch heißt.

Die Geschichte vom Rattenfänger von Hameln kennt Charles gut. Erst hat er die Ratten weggelockt und anschließend alle Kinder aus dem Dorf. Charles weiß allerdings nicht, ob der Flötenspieler die Kinder und die Ratten an denselben Ort gebracht hat. Wenn ja, dann hätte Charles sich über die Mädchen schlappgelacht, wenn er dabei gewesen wäre. Die kreischen immer so furchtbar, wenn sie eine Ratte sehen. Die Lehrerinnen ebenfalls, vor allem Miss Wilson. Und ausgerechnet die ist mit den Kindern gegangen.

* * *

Charles' Mutter ist ziemlich hübsch, das sagen alle. Sogar in ihrer Uniform sieht sie richtig gut aus. Sie trägt eine Bluse mit Krawatte und einen Blazer, genau wie ein Mann. Sie hat auch eine Mütze auf und ihre langen Haare trägt sie in einem tiefen Knoten. Sie hat nur keine Männerhose

an, sondern einen engen Rock. Es ist ziemlich schwierig, in so einem engen Rock zu marschieren, sagt sie.

»Zum Glück hast du keine hochhackigen Schuhe«, überlegt Charles.

Sie lächelt ihm zu. Sie hat rote Lippen und gelbbraune Augen, genau wie ein Teddybär. Nicht so schön wie die Augen von Mr Bär, aber trotzdem schön, jedenfalls wenn sie nett ist. Manchmal machen ihre Augen ihm Angst, wie die Augen einer Löwin, heute jedoch lächeln sie, genau wie ihr Mund. »Das stimmt. Mit hohen Hacken wäre das ganz unmöglich gewesen.«

Seine Mutter ist ein Unteroffizier mit zwei Streifen auf den Schultern und muss den ganzen Tag salutieren.

Charles sieht seiner Mutter nicht ähnlich, denn er hat feuerrote Haare und eine ganze Menge Sommersprossen und seine Augen sind ein bisschen grün und ein bisschen braun. Sein Vater hat blondes Haar, das schon grau wird, und blaue Augen, seinem Vater sieht er also ebenfalls nicht ähnlich. Olivia behauptet, er sei mit Sicherheit adoptiert worden. Als er seinen Vater danach gefragt hat, hat der ihn ein wenig schief angeschaut und das dann völlig ausgeschlossen und ihm auch gesagt, er solle nicht so viel mit Olivia spielen.

Als Weihnachten vor der Tür steht, sind die Flugzeuge mit Gas und Bomben immer noch nicht gekommen. Trotzdem müssen sie ständig ihre Gasmasken mit sich herumtragen und wie der Blitz wegrennen, sobald der Luftalarm ertönt. Am Anfang war das noch ganz witzig, aber jetzt werden sie wütend darüber, vor allem wenn sie gerade so schön am Spielen sind. Über die Sirenen sind sie eigentlich nur dann froh, wenn sie gerade eine Klassenarbeit schreiben müssen.

Wenn man keine Zeit zum Wegrennen hat, muss man unter seine Schulbank kriechen. Da kauert man dann auf seinen Knien und Ellenbogen, muss sich das Kinn auf die Brust legen und die Hände auf die Ohren pressen. Die Bomben können einem nämlich das Trommelfell zerreißen und dann fliegt einem das Hirn durch die Ohren nach draußen, behauptet Noah. Ein kaputter Hintern ist viel weniger schlimm, sagt Noah, und deshalb sollte man seinen Hintern herausstrecken.

Charles ist zu groß, um unter seiner Schulbank zu sitzen, auf jeder Seite streckt er irgendetwas heraus. Zusammen mit der neuen Lehrerin unter ihr Lehrerpult passt er ebenfalls nicht, denn dazu ist sie zu dick. Jetzt hofft er einfach, dass die Flugzeuge nie kommen werden.

An manchen Abenden muss ganz London für den Fall üben, dass sie trotzdem kommen. Dann machen sie im Haus alle Lichter aus und laufen mit Kerzen herum. Sein Vater ist groß und dünn. Wenn er in seinem Morgenmantel mit einer Kerze in der Hand durchs Haus läuft, sieht er ein bisschen so aus wie der Mann aus dem Kinofilm *Frankenstein*. Das sagt Charles natürlich nicht, schließlich weiß sein Vater gar nicht, dass er den Film zusammen mit Noah gesehen hat. Die Eltern von Noah wissen es ebenfalls nicht.

Nachdem Charles' Mutter im Militärlazarett zu arbeiten begonnen hat, waren sie dort sehr überrascht, als sie gesehen haben, dass sie eine Frau war. Sie haben ihr einen Martini angeboten, weil der Whisky aus war. »Weißt du warum?«, hat seine Mutter gefragt. »Da gab es einen Kerl, der sich umbringen wollte und deshalb drei Flaschen Whisky leer getrunken hat. Und anschließend war er zu betrunken, um sich noch umzubringen.«

Sein Vater hat über diese Geschichte gelacht. Charles hat mitgelacht, obwohl er nicht verstanden hat, was daran so witzig war. Es war einfach schön, dass sein Vater und seine Mutter Spaß miteinander hatten.

* * *

Heute seufzt Miss Davis wieder ununterbrochen. »Wenn der Winter so weitermacht, krepieren wir noch von ganz allein, das kriegen wir auch ohne die *Krauts* hin. Ich wette, so 'nen kalten Winter ham wir noch nie gehabt.«

Wenn nicht über die Kälte, dann schimpft sie über das Essen. »Was jetz', fleischlose Tage? Da sollten die Herren Smith mal hören, wenn ich dem vorschlag, dass er auf seinen Schinken verzichten soll. Wenn das so weitergeht, sollen wir auch bald noch auf Butter und Eier verzichten.«

Wenn Charles das weiße Hemd seiner Schuluniform schmutzig gemacht hat, seufzt Miss Davis besonders laut und wird richtig böse, wie sonst nie. Dummerweise passiert das immer wieder einmal, schließlich spielen die Jungen aus der Nachbarschaft nach der Schule so gerne Krieg. Im ersten Krieg geht es immer um die Frage, wer der *Kraut* sein muss. Wenn das erst einmal ausgekämpft ist, schleichen sie sich an und schießen aufeinander. Manche Jungen haben ein Gewehr, andere benutzen einfach einen Stock. »Peng, peng, getroffen! Du bist tot!«, schreit einer der *Krauts* Charles an.

»Daneben!«, brüllt der zurück, während er sich hinter ein Mäuerchen duckt. Von hier aus kann er prima anlegen und feuern, so wie John Wayne. Dieser Kerl kann vielleicht schießen, echt jetzt! Und auch reiten! Charles weiß ganz sicher, dass John Wayne ebenfalls nicht darauf achtet, dass seine Klamotten sauber bleiben.

An solchen Tagen ist Miss Davis ganz besonders wütend. Charles kommt dann so spät wie möglich nach Hause, damit er sich ihre Schimpftiraden nicht so lange anhören muss.

Das Schlimmste, was ihm jemals passiert ist, war neulich, nach der Geschichte mit Peter. Er hatte ein neues Hemd an und das ist nicht nur schmutzig geworden. Miss Davis hat gekocht vor Wut. Es ist nur gut, dass Charles so schnell rennen kann, sonst hätte sie mit Sicherheit Hackfleisch aus ihm gemacht.

Peter ist Noahs großer Bruder. Er denkt, dass er alles weiß. Er spielt nie mit ihnen, denn das macht er nur mit seinen eigenen Freunden. Das ist die »geheime Sechserbande«. Manchmal jedoch geht er am späten Nachmittag mit Noah und Charles nach Hause.

»Die *Krauts* sind superstarisch«, hat er wichtigtuerisch festgestellt. »Die haben Norwegen und Dänemark schon überwältigt.«

»Ach die«, hat Noah geringschätzig entgegnet. »Wo ist das überhaupt?«

»Auf der anderen Seite der Nordsee«, hat Peter geantwortet und in die Ferne gezeigt.

»Hast du manchmal Angst vor ihnen?«

Peter ist stehen geblieben und hat seinen kleinen Bruder angestarrt. »Sie sind überwältigend, du Depp. Und ich habe keine Angst vor ihnen, ich sage einfach nur, dass sie stark sind.«

»Wer ist hier ein Depp?«

Charles hat sofort neben Noah gestanden. »Findest du, dass Noah ein Depp ist? Hä? Hä?« Noah und er sind schließlich ein kampferprobtes Gespann.

Aber dann, nun ja, dann ist gerade einer von den anderen Jungen aus Peters Bande vorbeigekommen.

Charles' Hemd war voller Schlamm und Blut aus seiner Nase und einen Riss hatte es auch noch. Es hat so schlimm ausgesehen, dass Miss Davis es gleich in den Mülleimer hat werfen können. Deswegen ist sie so wütend gewesen.

»Euch reichen Stinkern ist wirklich alles egal!«, hat sie gebrüllt, während sie nach dem Kochlöffel gegriffen hat. Deswegen hat Charles lieber die Beine in die Hand genommen.

Als er am späten Nachmittag wieder nach Hause gekommen ist, hat sie immer noch geschimpft. Charles hat lieber nicht so genau zugehört, schließlich sagt Miss Davis manchmal Dinge, die nicht für Kinderohren bestimmt sind.

Eines Tages, am Anfang des Sommers, wird aus dem Krieg auf einmal mehr als nur schwarzes Papier vor den Fenstern, Gasmasken und Luftalarmübungen und Streit darüber, wer den Nazi spielen muss. Plötzlich beginnt Charles etwas davon zu verstehen. Ganz plötzlich.

Zusammen mit seinem Vater sitzt er vor dem Radio und lauscht der Stimme des neuen Premierministers, Winston Churchill. Ein komischer Name, Churchill – klingt wie Kirchenhügel. Doch während er zuhört, wird Charles zum ersten Mal bewusst, was Krieg tatsächlich bedeutet. *Blood, toil, tears and sweat*. Das hört sich wirklich schrecklich an: Blut, Schinderei, Tränen und Schweiß.

»Vor uns liegen endlose Monate des Kampfes und des Leidens«, verkündet der Premier.

Vater pfeift zwischen den Zähnen hindurch und Charles muss kurz sehr tief seufzen. Er weiß nicht, ob er jemals wieder Krieg spielen kann.

Auf einmal kommt er sich ein ganzes Stück älter vor als gestern.

* * *

Der Vater von Olivia ist Pilot. Er fliegt ein Armeeflugzeug und hat immer eine adrette, blaue Uniform an mit goldenen Flügeln auf der Brust. Auch an seiner Mütze sind goldene Flügel befestigt. Wenn Charles groß ist, will er auch Pilot bei der *Royal Air Force* werden.

»Was möchtest du denn später einmal werden?«, fragt er Olivia.

»Filmstar. Genau wie Greta Garbo.« Sie wirft sich ihre Locken nach hinten.

Charles hat noch nie von Greta Garbo gehört und es ist ihm eigentlich auch egal. Er will eigentlich nur, dass Olivia nach Hause geht, doch ihre Eltern kommen erst noch zum Essen vorbei. Das dauert meistens ziemlich lange.

Olivias Vater hat heute Abend ganz gewöhnliche Kleidung an. Wenn Charles groß ist, wird er immer seine Uniform tragen, die ist viel schöner.

Miss Davis hat einen *roast* zubereitet, obwohl gar nicht Sonntag ist. Mit klebrigem *toffee pudding* dazu. Das lässt den Abend in einem anderen Licht erscheinen, schließlich liebt Charles leckeres Essen.

»Die Niederlande sind schon ein Trümmerfeld«, erklärt Olivias Vater. Er hört sich besorgt an.

Charles' Vater schneidet das Fleisch in dünne Scheibchen. »Das habe ich gehört. Rotterdam soll es vorgestern schwer getroffen haben.«

Olivias Mutter hat rot lackierte Fingernägel und eine lange Zigaretten spitze mit einer Zigarette darin. Ihr Mund ist genauso feuerrot wie ihre Nägel. Sie beugt sich etwas nach vorn, so als würde sie jemandem ein Geheimnis erzählen: »Neville ist gestern über Rotterdam zurückgeflogen. Furchtbar.«

Charles' Vater schaut auf. »Über Rotterdam?«

»Wir waren auf dem Heimweg von einem Einsatz über Dortmund und sind über Rotterdam geflogen. Die Stadt steht in Flammen, Carl. Überall Feuer und Rauch. Ich war völlig entsetzt, es war, als hätte ich da erst begriffen, was Krieg wirklich bedeutet. Wir sind in fast zweitausend Meter Höhe über die südlichen Vororte geflogen. Selbst von da konnten wir die Brände riechen.« Er schüttelt den Kopf.
»Das war eine Verwüstung, eine totale Vernichtung, so etwas hätte ich nie für möglich gehalten.«

Charles' Vater stellt die Platte mit dem ordentlich geschnittenen Fleisch auf den Tisch. »Ich mache mir Sorgen. Was ist, wenn London nun das nächste Ziel wird?«

Olivias Vater schüttelt den Kopf. »Die Frage ist nicht ob, sondern wann.«

Olivias Mutter steckt sich eine neue Zigarette in die Spitze, drückt sie jedoch schon nach einem Zug im Aschenbecher aus. »Neville meint, Olivia und ich sollten aus London verschwinden, so schnell wie möglich. Am besten nach Amerika. Alles ist besser als die ländlichen Gegenden von Wales oder Schottland.« Sie steckt sich die nächste Zigarette in die Spitze.

»Wir essen gleich«, warnt sie ihr Mann.

Sie drückt die Zigarette aus. Charles beobachtet sie ganz genau. All die großen Stummel wird er sich gleich in ein Beutelchen stecken, für Peter. Der raucht schon heimlich.

Sein Vater zeigt auf die Platte mit Essen. »Bedient euch.« Während sich alle nehmen, verkündet er: »Ich denke selbst auch darüber nach, Charles wegzuschicken, aber Margaret ist strikt dagegen.«

Charles spitzt die Ohren. Diese Idee kommt ab und zu auf den Tisch und er hat nicht wirklich Lust darauf. Er wäre dann zwar Miss Davis los, kann allerdings auch nicht mehr mit Noah spielen.

Olivias Mutter schüttelt den Kopf. »Wenn es jemanden gibt, der mitbekommt, welche Folgen ein Krieg haben kann, dann ist das doch Margaret.«

»Sie hält eine Invasion der britischen Inseln für völlig unmöglich.«

Olivias Vater tut sich ein paar braun gebratene Kartoffeln auf seinen Teller. »Da sind wir aber vollkommen gegensätzlicher Meinung. Die Geschwindigkeit, mit der die deutsche Kriegsmaschine über Europa hinwegrollt, ist außerordentlich besorgniserregend. Abgesehen davon kann man nicht vorsichtig genug sein.«

Charles und Olivia müssen immer in der Küche essen, sie dürfen nie bei den Erwachsenen am Tisch sitzen. Das ist eine echte Strafe – jetzt muss er sich Olivias Geschwätz anhören. »Wenn wir erst einmal in Amerika sind, gehe ich auf jeden Fall nach Hollywood. Genau wie Shirley Temple, weißt du?« Wieder wirft sie sich ihre Locken nach hinten.

Charles hat noch nie etwas von Shirley Temple gehört, und wenn das ein Mädchen ist, möchte er sowieso nichts von ihr wissen. Er genießt das wunderbare Fleisch und die Kartoffeln.

»Hey, mach den Mund zu beim Essen!«

Charles schaut sie direkt an und kaut mit extra weit geöffnetem Mund weiter. Was bildet die sich überhaupt ein, hier in seiner eigenen Küche!

»Das sage ich deinem Vater, dass du frisst wie ein Schwein!«, ruft sie, während sie aufspringt.

Doch als sie das Esszimmer betritt, sitzen die großen Leute gerade vor dem Radio und hören zu. Da muss man still sein, das weiß sogar Olivia.

Die Niederlande haben kapituliert. Die Königin ist geflüchtet, zusammen mit ihren Töchtern.

Olivias Mutter hat sich die Hand vor den Mund geschlagen. Charles' Vater ist der Erste, der etwas sagt: »Jetzt sitzen die Deutschen uns schräg gegenüber auf der anderen Seite des Kanals.«

»Gott behüte uns«, erwidert Olivias Mutter leise, während die Zigarette zwischen ihren Fingern zittert.

* * *

Am darauffolgenden Sonntag gibt es erneut Streit über die Operation *Pied Piper*. »Neville schickt seine Frau und seine Tochter nach Amerika«, eröffnet Charles' Vater das Gespräch.

Die Kartoffel bleibt Charles im Halse stecken. Nicht weil sie weggehen, sondern wegen des Streits, der gleich losbrechen wird.

»Du lieber Himmel, Carl, jetzt hör' endlich damit auf! Königin Wilhelmina ist doch gerade erst hierhergeflogen, sie sitzt jetzt mit ihrer ganzen Regierung hier in London. Die britische Königsfamilie schickt ihre beiden Töchter doch auch nicht weg. Nenn mir wenigstens *einen* vernünftigen Grund, warum du unseren Sohn trotzdem wegschicken willst!«

»Und was sagst du, wenn die Luftwaffe uns tatsächlich bombardiert? In Rotterdam sind mehr als neuhundert Menschen ums Leben gekommen und Tausende wurden ...«

»Rotterdam ist in den Niederlanden, Carl. Wir reden hier über England.«

»Aber schau dir doch die Fakten an, Margaret. Antwerpen ist schon in deutscher Hand, die Deutschen sind auf dem Weg nach Frankreich. Und hier, hör' dir an, was der *Evening Standard* schreibt.« Charles' Vater schlägt die Zeitung auf und deutet auf einen Artikel. »Wir dürfen nicht

den Kopf in den Sand stecken - wir sollten der Gefahr lieber ins Auge sehen und uns auf das Schlimmste vorbereiten.«

»Ach Carl, hör' doch auf mit diesem neurotischen Geschwätz. Die letzte Invasion Englands war vor beinahe neunhundert Jahren. Selbst im Großen Krieg sind die Truppen nie auch nur in die Nähe von England gekommen. Du hörst dich an wie ein altes Weib, mit deinem Gekeife.«

Charles schleicht leise auf sein Zimmer und schließt fest die Tür hinter sich. Mit Kleidung und allem kriecht er in sein Bett und presst Mr Bär fest an sich.

Wenn es einmal so angefangen hat, wird es einfach nur noch schlimmer.

Als ihm seine Mutter eine Weile später Gute Nacht sagen möchte, tut er so, als schliefe er.

* * *

Ein paar Tage später sieht Charles zum ersten Mal in seinem Leben eine Erwachsene weinen. Die freundliche Frau, die unter ihnen wohnt, kommt aus Belgien. Charles und sein Vater bekommen oft ein leckeres Stück Schokolade von ihr. Doch heute weint sie wie ein Kind. »König Leopold hat die Deutschen einfach durch unser Land ziehen lassen. Das ist eine Schande, eine Schande.« Sie weint unaufhörlich, das Gesicht in den Händen verborgen.

Charles hat gar nicht gewusst, dass große Leute auch weinen können. Er hofft nur, dass die Deutschen nicht die Schokoladenfabrik bombardieren.

* * *

Jetzt ist tatsächlich Krieg. Es wird von nichts anderem mehr gesprochen. Zuerst haben die Deutschen Paris eingenommen. Dann hat Frankreich sich ergeben.

»Jetzt weht über ganz Europa die deutsche Fahne«, sagt der Mann der belgischen Frau.

Charles' Vater seufzt. »Und England steht ganz allein da.«

»Aber was ist mit Amerika?«

Charles' Vater denkt einen Augenblick nach, schüttelt anschließend jedoch den Kopf. »Nicht viel, nach all dem, was im Großen Krieg passiert ist. Dies hier ist ein europäischer Krieg. Ich habe meine Zweifel, dass Amerika sich da einmischen wird.«

»Ja.« Der Nachbar zieht an seiner Pfeife, obwohl die schon ausgegangen ist. »Wir stehen allein da. Vielleicht ist das aber auch besser so. Bis jetzt haben wir schon Tausende junger Männer verloren, als wir versucht haben, andere Länder zu retten: die Niederlande, Belgien, Frankreich. Jetzt können wir wenigstens unsere eigene Insel verteidigen, falls Hitler die angreifen sollte.«

Miss Davis hat allen Mut aufgegeben. »Es is' aus mit uns«, sagt sie die ganze Zeit. »Es is' aus mit uns.«

Mit aller Kraft machen sich die Menschen ans Werk, um auf eine mögliche Invasion vorbereitet zu sein. Die unterirdischen Schutzräume der Schule werden verstärkt. Es werden Wasserflaschen darin eingelagert und Stühle aufgestellt. Zu Hause schickt Charles' Vater Miss Davis los, um zusätzliche Nahrungsmittel einzukaufen, dazu Kerzen und Kondensmilch. Jetzt wird er sie erst recht schimpfen hören, denkt Charles.

In manchen Straßen werden schwere Betonblöcke aufgestellt, um die Durchfahrt zu blockieren. An den Laternenpfählen hängen Fotos von den Uniformen der

Deutschen, ihren Flugzeugen und ihren Schiffen, damit jeder weiß, wie sie aussehen.

Männer in langen Reihen füllen Säcke mit Sand und stapeln sie an den Wänden wichtiger Gebäude in die Höhe. »Selbst ein Geschütz kann da nicht durchschießen«, erklärt Noah. Charles weiß nicht, ob das wahr ist, aber das tut auch nichts zur Sache.

Was allerdings schon etwas ausmacht, ist, dass Charles, Noah und die anderen Kinder viel mehr Freiheiten bekommen haben. Fast alle Väter sind weg, entweder an der Front oder um in Armeestützpunkten für den Krieg ausgebildet zu werden. Viele Mütter sind tagsüber ebenfalls weg, schließlich müssen sie jetzt die Arbeit der Väter machen. So kommt es, dass sich die Kinder aus der Nachbarschaft nach der Schule auf der Straße herumtreiben.

Diese Gruppe von Kindern wird jedoch ständig kleiner. Jeden Tag werden Kinder verschickt, sodass es jetzt in der Schule pro Jahrgang nur noch *eine* Klasse gibt. Alles ist anders geworden. Selbst die Kirchenglocken läuten sonntags nicht mehr. Sie ertönen nur noch bei Gefahr.

Und Charles' Mutter kommt fast gar nicht mehr zu Besuch.

* * *

Am 28. Mai, einem Dienstag, bombardiert die deutsche Luftwaffe die britischen Kanalinseln. Auf der Insel Guernsey kommen dreiunddreißig Menschen ums Leben und siebenundsechzig werden verwundet, auf Jersey sind neun Tote und eine ganze Menge Verwundete zu beklagen.

Olivias Vater hat tiefe Sorgenfalten auf der Stirn. »Hitler ist im Anmarsch. Das ist so klar wie Kloßbrühe.«